

Unterhaltungs-Blatt

als

Beilage zur Preßburger Zeitung Nr. 97.

Freitag den 7. Dezember 1821.

Handwerk hat einen goldnen Boden.

(Fortsetzung.)

Als Julius mit seinem Freunde Heimfuhr, schloß er ihn an das trunkene Herz und sagte: „Lothar, sie ist mein! mein in alle Ewigkeit! Unsere Seelen haben sich gefunden, unsere Herzen sind vermählt! Gabst du wohl im Cotillon Recht? O dieser Tanz ist der liebenswürdigste Verwächter, den ich kenne. Bemerktest du nicht, daß als die Damen ihre Tänzer zu wählen hatten, sie mich wählte? Und dann? als die Ringe verschenkt wurden, war es nicht mehr als Zufall, daß, wie ich den Ring emporhielt, Mathilde mit dem andern mir entgegen kam? O ich Glücklicher!“

Was die Begebenheit mit den beiden Ringen betrifft — erwiderte Lothar — so war sie allerdings mehr als Zufall, ich muß es dir nur gestehen, daß ich dabei die Rolle des Fatums gespielt habe. Ich tanzte nämlich mit einer Bekannten, und bat sie, ihren Ring dir zu geben, während ich den meinen in Mathildens Hand spielte. Du siehst also, daß es mir nicht an gutem Willen fehlt, dich glücklich zu machen, aber was hilft es, so lange Mathildens Vater nicht. — —

„O der ist mir gewogen!“ versicherte Julius. „Auch hast du eine ganz unrichtige Vorstellung von seiner Eigenthümlichkeit. Er hat liberale Ideen, ist vielseitig gebildet, nichts weniger als profaisch, sondern er schätzt die Dichter.“ —

Will sie aber nicht zu Schwiegersöhnen! fiel der Maler ein. Wärest du nur nicht bloß Dichter, sondern nebenbei noch etwas Anderes, zum Exempel, wie Hans Sachs ein Schuhmacher, oder ein Klempner, wie Grübel. —

„Also,“ entgegnete Julius, „glaubst du im Ernst, daß Mathildens Vater das Glück seiner Tochter einer Grille aufopfern könne?“ —

Ich glaube — versetzte jener — daß Jemand im Ubrigen ein vollkommener Biedermann seyn, aber doch ein Vorurtheil, eine Grille haben kann, die er lieb gewonnen hat, und die sich durch keine Überredungskunst bei ihm ausrotten läßt.

„Und wenn es wäre!“ sagte Julius. „Um ihren Besitz zu erringen, wird mir selbst das Schwerste leicht. In einen Bauerkittel wolle ich mich stecken, und im Schweiß meines Angesichts das Feld bauen.“ —

Damit ist's nicht gethan! erwiderte Lothar lachend. Der Alte will einen Handwerker. Posito, du würdest ein Schneider, und schnittest nun die Kleider zu, wie vormals deine Trauerspiele, und es könnte sich Jemand rühmen, daß er ein paar Beinkleider und einen Frack von der Arbeit des berühmten Tragödiendichters Lindau am Leibe trage — bei Gott, Freund! wer darüber nicht lachen mußte, dem traue ich zu, daß er beim Rabelais in Thränen zerfließt. —

„Mögen die Gefühllosen lachen!“ sagte Julius, indem er mit seinem Freunde ausstieg. „Ohne Sie gilt mir Leben und Dichterruhm nichts, und darum soll sich morgen mein Schicksal entscheiden, so oder anders!“ —

Sein Entschluß reifte noch mehr über Nacht, und die gestern geknüppte Bekanntschaft, Meeremanns freundliche Einladung, mußte ihm den Vorwand zu einem Morgenbesuche leihen, der, wie er fühlte, für das Glück oder Unglück seines Lebens entscheidend war. Nicht ohne innerliche Beklemmung ließ Julius sich anmelden, aber Meeremanns freundlicher Empfang, sein aufgewecktes Gespräch über politische und literarische Ereignisse, sein gesundes, eindringendes, doch nie absprechendes Urtheil, in welchem er einen Schatz gediegener Erfahrung und praktischer Lebensweisheit darlegte, der ermunternde Beifall, welchen er den poetischen Bestrebungen unsers Freundes bezeugte — Alles erfüllte diesen mit Vertrauen und Hoffnung, aber noch mangelte ihm der Muth und die Gelegenheit, den geheimen Artitel seines Besuchs zur Sprache zu bringen. „Best, besser Herr Lindau!“ sagte Meeremann, nachdem er unsern Freund mit einigen Merkwürdigkeiten seiner Bibliothek unterhalten hatte, „erlauben Sie, daß ich Ihnen noch meine Gemäldesammlung zeige, die ich zwar, als eifriger Patriot, bloß aus Stücken der flamländischen Schule zusammengestellt habe, die aber doch, wie ich wohl behaupten darf, manches gesuchte und geschätzte Stück enthält.“ —

Mit diesen Worten führte Meeremann unsern Julius durch zwei an einanderstoßende Zimmer, deren Wände mit ausgezeichneten Gemälden aus der niederländischen Schule

bedeckt waren. Als Julius im genussreichen Beschauen vor so manchem, durch wahre lebenvolle Darstellung der Natur anziehenden Bilde von Teniers, Wandje, Berendael, Bouwermann u. a. verweilt hatte, fesselte vorzüglich ein über der Thüre des einen Zimmers hängendes, in einem reichen goldnen Rahmen gefasstes Bild seine Aufmerksamkeit. Es stellte eine Tischlerwerkstatt vor. Der Meister saß mit dem ruhigen zufriedenen Gesicht gegen das offene Fenster gelehrt, von der Arbeit des Tages ausruhend, und schaukelte auf seinem Anie einen Knaben, den ein junges Weib durch einen Uffel, welchen sie in der Hand hielt, auf ihren Arm zu locken suchte. Es lag so viel gemüthlich Ansprechendes in dem Bilde, daß Julius sein Auge davon nicht abwenden konnte, und je länger er es ansah, desto unverkennbarer fand er Spuren der Ähnlichkeit in den Gesichtszügen des Meisters mit denen des Herrn Meermann. Dieser, dem des Beschauenden Aufmerksamkeit zu gefallen schien, begegnete seinen fragenden Blicken und sagte:

„Dieses Bild ist für mich in der ganzen Sammlung das werthvollste. Adrian Brauwer hat es gemalt, und Kunstkenner haben ihm ihren ausgezeichneten Beifall geschenkt. Aber nicht um seines Kunstwerths willen schätze ich es, sondern weil es ein Familienstück ist, welches ich ohne Nührung nicht betrachten kann. Der brave Mann, den Sie hier sehen, ist mein Großvater Jost Meermann, die junge Frau ist sein Weib, der Knabe mein Vater Bartholomäus. Mein Großvater war ein achtbarer Bürger und geschickter Tischlermeister in Antwerpen und mein Vater, sein einziges Kind, ergriff das nämliche

Handwerk. Beider Arbeiten waren berühmt, fanden zahlreiche Abnehmer, und dadurch wurde der Grund zur Wohlhabenheit unserer Familie gelegt. Ich nebst meinem jüngern Bruder Martin sollte ebenfalls nach dem Willen meines Vaters seine Profession erlernen, allein ein Onkel mütterlicher Seite wollte, daß wir uns der Kaufmannschaft widmeten, und sein unablässiges Bitten stimmte endlich, obwohl ungerne, meinen Vater zur Nachgiebigkeit. Wir wurden in verschiedenen angesehenen Handlungshäusern für die Geschäfte ausgebildet, unternahmen mehrere Reisen, und etablierten uns endlich selbst in unserer Vaterstadt. Ich verheirathete mich, allein die Neigung des Kaufmanns, sein Geschäft immer mehr auszubreiten, in der Ferne Handelsverbindungen anzuknüpfen, ließ mich keines ruhigen Glücks genießen. Begleitet von meinen zum ersten Male schwangern Weibe unternahm ich eine Reise nach St. Eustache, die langwierige Seefahrt griff Marianens zarten Körper an, kränklich betrat sie die Insel, doch machte sie mich hier durch die Geburt meiner Mathilde zum glücklichen Vater. Aber ihre Sehnsucht nach der Heimath und nach ihren Angehörigen bestürmte mich immerwährend mit Bitten um baldige Rückkehr, und ich gab, als ich eifertig meine Geschäfte betrieben hatte, ihren Wünschen nach, und trat mit ihr und meiner Tochter die Heimreise an. Allein unterwegs erkrankte die Mutter auf's neue gefährlich, die eifrigste Mühe des Schiffsarztes vermochte nicht ihr Leben zu retten, meine geliebte Marianne starb. Als ihr Leichnam in einen Sarg verschlossen in das weite Grab des Oceans versenkt wurde, und über der ungeheuren Gruft die wogenden Wasser ihr Grablied

brausten — da stand ich armer verlassener Mann mit dem kleinen Kinde auf dem Arme auf dem Schiffsverdecke, und blickte hinauf in die dunkeln Wolken, und blickte hinab in das bodenlose Meer, und verklagte den Himmel und den Abgrund. Trostlos kam ich in meiner Vaterstadt an, und legte in die Arme meiner Mutter die kleine Mathilde und sagte: Sie hat keine Mutter — ich habe kein Weib mehr!“ — —

Hier ergriff Meermann seines jungen Freundes Hand und drückte sie schmerzhaft. Nach einer Pause fuhr er fort: „Dieses Unglück traf mich, aber ein härteres Schlag war es, der nunmehr das eisgraue Haupt meines Vaters treffen mußte. Mein Bruder hatte sich in unglückliche Spekulationen eingelassen, durch das Falliment eines auswärtigen Hauses erlitt er einen äußerst bedeutenden Verlust, sein Kredit sank, Wechselgläubiger bedrohten ihn — durch Flucht entging er der Verhaftung. Hätte er sich mit anvertrauen wollen, seine Angelegenheiten würden leicht zu arrangiren gewesen seyn. Aber vermöge seines verschlossenen Charakters mochte er sich Andern nicht mittheilen. Als das unglückliche Zeitungsblatt, welches den öffentlichen Ausruf des Flüchtlings enthielt, in die Hände meines Vaters kam, raubte der Schlag ihm die Sprache, und in einigen Monaten war er nicht mehr. Die Schande, mit welcher der Fehltritt meines Bruders den guten Ruf unserer Familie besetzt hatte, bewog mich nebst meiner Mutter und meinem Kinde Antwerpen zu verlassen, und Brüssel zu meinem künftigen Wohnorte zu wählen. Dort begünstigte mich das Glück in meinen Geschäften, und für Mathildens Erziehung und Bildung sorgte meine ehrwür-

dige Mutter, bis auch sie in das Land des Friedens abberufen wurde. Bald darauf zog ich hieher, um den bitteren Erinnerungen zu entgehen, die in meiner Heimath mich verfolgten. — Junger Freund! Wenn ich nun vor diesem Bilde stehe, und das beschränkte glückliche Leben des alten biedern Jost mit dem meinigen vergleiche, welches voll Unruhe und trüber Erfahrungen war, so möchte ich die Weisheit meines Onkels verdammen, welche mich von der Hobelbank weg auf Sandbänke und Klippen führte! — Wie Recht hat Shakespeare, wenn er seinem Kaufmann sagen läßt, daß der Uthem, mit welchem er seine Suppe abkühle, ihn jedesmal an den Seesturm erinnere, der vielleicht in diesem Augenblick sein waarenbeladenes Schiff zu Grunde richte! — Ja, ungewiß und gefahrvoll sind die Unternehmungen des Kaufmanns, ungewiß auch ist der Erfolg der Anstrengung des Gelehrten und Künstlers, aber — das Handwerk hat goldenen Boden! Wie haben meine herben Erfahrungen von der Wahrheit dieses Sprichworts mich übersührt! — Und darum — ich darf es Ihnen wohl sagen, da diese meine sogenannte Grille schon in der ganzen Stadt bekannt geworden ist — soll bloß ein braver, geschickter Handwerker meine Tochter zur Gattinn haben.“

Aber — fiel Julius ein.

„Ich kenne den Einwurf,“ sagte jener, „den Sie mir machen wollen. Sie glauben, daß dieser Grundsatz mit Mathildens Erziehung im Widerspruch stehe und ihrer Neigung Gewalt anthun werde. Aber Sie irren, Freund! Ich kenne die Anspruchslosigkeit meiner Tochter, und übrigens darf niemand auf mein Zureden rechnen,

wenn er nicht selbst Mathildens Neigung sich zu erwerben im Stande ist.“ —

Während daß Julius nachdenkend schwieg und mit einem großen Entschlusse in seiner Brust kämpfte, trat Mathilde herein, um ihrem Vater zu melden, daß ein Fremder auf ihn warte. „Entschuldigen, aber — bleiben Sie!“ bat Meermann. „Meine Tochter wird indeß für Ihre Unterhaltung sorgen.

(Der Beschluß folgt.)

A n e k d o t e n.

Ein Jude lieh von einem Banquier die Summe von 6000 Thalern. Er wußte aber in der Geschwindigkeit den darüber ausgestellten Wechsel mit einem andern zu vertauschen, in welchem er nur 1000 Thaler verschrieben hatte, ohne daß es der Gläubiger merkte.

Nach der Verfallzeit meldete sich der Banquier zur Wiederbezahlung, und der Jude erklärte sich auch, gegen Zurückgabe des Wechsels, bereit, und als ihm diese präsentiert wurde, zahlte er die, darin verschriebenen 1000 Thaler.

Natürlich kam es darüber zu einem heftigen Streite, und da der Jude sich, auf seine Handschrift stützend, zu nichts weiter verstehen wollte, so entstand darüber ein Prozeß. In diesem brachte der Banquier aber so viele Beweismittel bei, daß der Jude endlich des Betruges überführt wurde, und nun sagte er in der Angst zu seiner Entschuldigung:

„Verdammte Angewohnheit, daß ich so oft mit Ab-
breviaturen schreibe.“